

# **Persönlicher Erfahrungsbericht** **PROMOS 2015/2016**

**Gasthochschule / Institution:** Universidad der Concepción, Unidad de Desarrollo Tecnológico (UDT)

**Stadt, Land:** Concepción, Chile

**Fakultät (KIT):** Chemieningenieurwesen und Verfahrenstechnik

---

**Aufenthaltsdauer:** 4 Monate (Nov - Feb)

**Unterbringung:** WG mit Studenten aus Chile

**Für den Aufenthalt nützliche Links:** Online-Schwarzes-Brett der Uni, zur Wohnungssuche <http://www.udec.cl/clasificados2/>

**Tätigkeit:** Praktikum in Prozessentwicklung und -forschung, Engineering & Dimensionierung, Anlagensteuerung, Planung von Versuchen

---

**Kontakt bei Fragen:** wowolle@googlemail.com

## **Vorbereitung**

Generell gilt: Vorbereitung braucht Zeit. Viel Zeit. Ich habe über ein Jahr mit der Planung meines Aufenthalts verbracht. Eine gute, stressfreie Planung ist für einen gelungenen Aufenthalt hier unabdingbar.

Das Visum zu beantragen war eine kleine bürokratische Herausforderung. Ich wollte eine vollwertiges Arbeitsvisum und kein Touristen- oder Studentervisum, für den Fall, dass ich nach meinem Praktikum weiter arbeiten will. Dazu waren eine ganze Reihe Dokumente notwendig, die in ihrer Beschaffung auch Zeit brauchen. Zum Beispiel ein medizinisches Gutachten, das ein Arzt anfertigen muss. Auch die chilenische Bürokratie arbeitet mitunter langsam, weshalb man sich genau über Bearbeitungszeiten und Fristen informieren sollte.

Meine Finanzen habe ich problemlos über meine Hausbank, die DKB, abwickeln können. Die Visa-Card der DKB erlaubte es mir, immer kostenlos Zugriff auf Bargeld zu haben.

Krankenversicherung war innerhalb von 10 Minuten und einer Überweisung geklärt. Bei der Techniker Krankenkasse reichte ein Anruf und eine Zuzahlung ca. 20 € monatlich

für eine vollwertige Versicherung, die im Ausland die gleichen Behandlungen wie in Deutschland übernimmt.

Außerdem sollte man sich vom Hausarzt beraten lassen, welche Impfungen man braucht. Mittel- oder Südchile ist eigentlich völlig unbedenklich, aber für den Norden und die tropischen Nachbarländern, die man wahrscheinlich bereisen wird, gibt es ein paar Empfehlungen vom Auswärtigen Amt.

## **Packen**

Weniger ist mehr. Ich bin mit insgesamt 18 Kilo Gepäck geflogen und habe trotzdem noch zu viel eingepackt. Man kann ein paar Monate auch mal mit einer kleineren Auswahl an Klamotten gut leben. Wichtig ist, dass man für den Winter hier auch lange, warme Kleidung einpackt. Die Palmen können trügen. Es gibt zwar keinen Frost, aber es wird empfindlich kalt, auch in den Häusern, weil die Wände sehr dünn gebaut sind und es oft keine Heizung gibt. Sehr nützlich ist auch eine Mütze oder ein Hut. Die Sonne brennt im Sommer sehr stark, weshalb ein Sonnenschutz für den Kopf unerlässlich ist. Eine Mütze oder Kapuze ist außerdem nützlich um nachts seine blonden Haare zu verbergen, die einen leicht zur Zielscheibe von Taschendieben und Räubern werden lassen.

Kleinkram, wie Kosmetika, Schreibzeug oder Gebrauchsartikel gar nicht erst einpacken. Sowas lieber vor Ort kaufen und somit dem Rucksack viel Gewicht abnehmen.

## **Die Arbeit**

Der Einstieg in der UDT war sehr einfach und unkompliziert. Innerhalb einer Stunde war entschieden, dass ich einem anderen jungen Ingenieur beim Umbau und Wiederinbetriebnahme eines alten Extruders helfen soll. Die Aufgabe dieser Anlage ist, Plastik-Müll zu Wachs und Diesel reagieren zu lassen.

Für einen Ingenieur war die Arbeit echt toll. Ich habe so ziemlich alles wichtige aus dem Grundstudium irgendwann mal gebraucht. Ich musste eine Öl-Umlaufschmierung erneuern, einen Kondensator dimensionieren, ein Dichtungskonzept erarbeiten, eine Flanschverbindung fertigen, den Reaktionsumsatz berechnen, schweißen, bohren, feilen, isolieren, Kabel legen und so weiter. Eine sehr ausgewogene Mischung aus Theorie und Praxis. Alles war irgendwie ein bisschen improvisiert, weil Ersatzteile sehr lange brauchen, um geliefert zu werden, denn sie kommen meistens aus den USA oder Europa. Wir haben uns sogar einmal Hilfe von einem befreundeten Automechaniker geholt, um irgendwas zu basteln. Die Maxime lautete immer „Selber machen!“. Ich habe mich oft dreckig gemacht und in Blaumann und Helm gearbeitet. Am Ende eines Tages in der Anlage war immer völlig platt, aber auch stolz und zufrieden, wenn man wieder ein technisches Problem mehr gelöst hatte.

Mit meinem Kollegen habe ich mich super verstanden. Wir fuhren jeden Tag zusammen mit seinem Auto zur Arbeit, haben also viel Zeit gehabt, uns zu unterhalten. Er hat in Deutschland Chemieingenieurwesen studiert und spricht sehr gut Deutsch, weshalb es im fachlichen Bereich keine Sprachbarriere gibt. Er machte viele Scherze, war aber auch sehr ehrgeizig und erwartet viel. Er fand immer neue Aufgaben, um mich den ganzen Tag beschäftigt zu halten.

Das Arbeitsklima war sehr herzlich. Ich hatte regen Kontakt zu den Männern aus der Werkstatt, denn ich brauchte oft ihre Hilfe bei den Reparaturen an der Anlage. Das war eine herrliche Truppe! Alles Ur-Chilenen, die alle den vernuschelten, melodischen Akzent aus dem Süden sprechen und sonst nichts. Sie rissen viele derbe Witze und machten oft einmal am Tag eine größere Pause, bei der sich alle in der Werkstatt versammeln, um Cola zu trinken und Empanadas zu essen. Dann wurde viel gelacht und sich selber auf die Schulter geklopft, wie viel heute schon gearbeitet wurde. Ich wurde immer wieder zu diesen Pausen eingeladen, auch wenn ich an den Unterhaltungen anfangs nicht wirklich teilnehmen konnte. Auch zu einer Grillfeier nach dem Feierabend oder zu einem gemeinsamen Essen bei der Tante eines Kollegen durfte ich mitgehen. Das war sehr herzlich und gastfreundlich. Bei so einem Essen werden Unmengen Kartoffeln, Fleisch und Peper aufgetischt, laut Musik gehört und viel gelacht.

Der Abschied am letzten Tag war nicht leicht. Die Zeit mit den Kollegen war sehr intensiv und ich wurde mit offenen Armen aufgenommen. Mit ebenso warmen Umarmungen wurde ich auch wieder verabschiedet. Die Menschen in der UDT werde ich auf jeden Fall gut in Erinnerung behalten.

## **Wohnungssuche**

Die Wohnungssuche ist eigentlich sehr entspannt, wenn man richtig sucht. Der WG-Markt ist nicht so massiv ins Internet verlagert wie in Deutschland. Die besten Zimmer findet man in den zahlreichen Aushängen rund um die Uni. Oder man fragt Freunde, bekannte und Kommilitonen, ob sie jemanden kennen, der was vermietet. Meine erste WG habe ich aber trotzdem vorher im Internet gefunden. Dazu habe ich auf der Website der Uni mit den Kleinanzeigen gesucht, die „avisos clasificados“. Hilfreich ist auch die Facebookgruppe „Estudiantes Extranjeros“. Ich bin dann später umgezogen, um näher am Zentrum zu wohnen. Die zweite WG habe ich durch Rumfragen gefunden. Eine Bekannte kannte jemanden der jemanden kennt. Sowieso, diese Strategie funktioniert in Chile auch für andere Dinge oft sehr gut. Das WG-Leben ist in Chile gar nicht so üblich. Viele Studenten leben bei ihren Eltern oder zur Untermiete bei Rentnern oder Familien. Dennoch findet man viele WGs und die Wohnungssuche ist nicht so schwer.

## **Leben in der WG**

Das Leben in den WGs war sehr studentisch. Keiner wollte putzen, keiner wollte abwaschen, keiner wollte es gewesen sein, wenn was dreckig war. Vieles war improvisiert oder auf dem Flohmarkt zusammengesammelt. Wir hatten schäbige Möbel, Schimmel im Bad und eine kaputte Klospülung. Aber das alles wurde durch die warme, entspannte Atmosphäre locker wieder wettgemacht. Die Mitbewohner waren mein sozialer Anker und Ausgangspunkt für viele neue Begegnungen mit Chilenen, aus denen auch die eine oder andere Freundschaft gewachsen ist. Wir haben oft die ganze Nacht in der Küche gegessen und geredet, haben Ausflüge gemacht und Partys gefeiert.

## **Sprache**

Die Sprache war die größte Herausforderung. Chilenen, die ein gutes Spanisch sprechen, konnte ich ganz gut versteht und ihre Fragen beantworten. Allerdings habe ich Freunde meiner Mitbewohner getroffen, die so stark chilenischen Dialekt sprechen, dass man kein Wort versteht. Meine Mitbewohner halfen mir beim Spanischlernen und es wurde tatsächlich besser. Dennoch gab es oft Sprachbarrieren, wenn ich etwas nicht verstand oder nicht ausdrücken konnte. Ich habe von meinen Mitbewohnern eine Reihe Slang-Wörter oder Flüche gelernt, von denen einige wirklich lustig sind. Im Großen und Ganzen machte es mir sehr viel Spaß die Sprache zu lernen und die kleinen Fortschritte gaben einem das Gefühl, dass man es schaffen kann eines Tages fließend Spanisch zu sprechen.

Viele Austauschstudenten machen anfangs einen zweiwöchigen Intensivkurs in Santiago oder Valparíso, um den chilenische Dialekt zu lernen und die ersten Tage zu meistern.

## **Land und Leute**

Ich habe durch meine Mitbewohner viel über die Tagespolitik und das Bildungssystem in Chile gelernt. Das Fazit: Wir können so froh sein, dass wir so ein hochqualitatives Bildungssystem in Deutschland haben, was jedem, der dazu in der Lage ist, zumindest eine Chance gibt zu studieren. In Chile entscheidet diese Frage nur das Geld, was man hat oder nicht hat. Meine Mitbewohner hatten entweder ein Stipendium oder sind hochverschuldet.

Auch die Politik ist geprägt von Korruption und Machtgier. Die meisten Politiker sind einflussreiche Industrielle, die große Unternehmen besitzen. Oder das Fernsehen. Oder

eine Krankenversicherungsgesellschaft. Oder eine Bank. Alles ist privatisiert. Bildung, Gesundheitswesen, Fernsehen, sogar einige Nationalparks. Ich wurde oft gefragt, wie viel es denn kosten würde in Deutschland zum Arzt zu gehen, denn die meisten Krankenversicherungen decken nur einen Bruchteil der Kosten, sind aber unglaublich teuer. Oder wenn ich erzählte, dass wir keine vierstelligen Studiengebühren haben, wurde ich mit großen Augen angeguckt. Oder zwei Fernsehsender, die von einer gesonderten Steuer mitfinanziert werden und halbwegs brauchbares Programm senden. Mit Nachrichten! In Chile senden die Nachrichten nur Boulevard-News und Klatschpresse. Politische, sachliche Nachrichten wie in der Tagesschau oder ZDFheute sind eine Seltenheit. Es gibt Nachrichten im Fernsehen, aber nur für Menschen mit viel Geld. Geld entscheidet alles in Chile. Und der Großteil der Bevölkerung wird dumm und arm gehalten. Die neue Generation, die das Internet nutzt, kommt allmählich auf die Idee, dass in diesem Land einiges schief läuft. Die Stimmung und der Tonfall meiner Mitbewohner wurde oft wütend und frustriert, wenn es um die Politik des Landes Chile geht.

Die älteren Generationen erinnern sich noch gut an die Zeit unter Allende, den Putsch und die Diktatur von Pinochet. Dieses Thema sollte man als Ausländern meiden, denn das Land ist immer noch gespalten und die Aufarbeitung dieser Zeit wird noch lange dauern. Die Menschen sind bezüglich Pinochet und Allende sehr polarisiert. Man sollte vor dem Aufenthalt die chilenische Geschichte gut kennen, um nichts falsches zu sagen und die Aussagen der Chilenen über Allende oder Pinochet richtig einordnen zu können.

Ansonsten ist das Stadtbild ganz anders als man es aus Europa kennt. Alles ist viel chaotischer und lauter. Ampeln werden als Richtlinien betrachtet, Blinker sehr selten benutzt, Geschwindigkeitskontrollen gibt es nicht. Auch die Busse fahren wie vom Teufel besessen. Sowieso Busfahren. Die Mikrobusse sind das Transportmittel schlechthin. Es gibt ca. 90 Buslinien, wobei Linie übertrieben ist. Eine Zahl auf dem Bus meint nur Start- und Endhaltestelle. Der Weg dazwischen kann je nach Verkehrslage, Wetter oder Fahrgastwünschen stark variieren. Meistens stellt man sich an die Straße, zeigt mit dem Finger auf die Fahrbahn und nach wenigen Augenblicken erscheint immer ein Bus, der in etwa dahin fährt, wo man hin will. Man bezahlt den Busfahrer meistens passend in kleinen Münzen. Eine Fahrt kostet etwa 0,60€ (bzw. 500 Pesos). Man muss schnell sein beim Ein- und Aussteigen, denn die Busse halten manchmal nicht wirklich, sondern bremsen abrupt auf Schrittgeschwindigkeit, bleiben vielleicht kurz stehen, man springt rein oder raus und dann rast der Bus mit noch offener Tür gleich weiter. Man muss sich gut festhalten, sondern fällt man gleich zur Tür wieder raus. Haltestellen gibt es nicht wirklich. Man sagt einfach Bescheid, wenn man aussteigen will.

Die Stadt hat auch schöne Seiten. Besonders gefallen mir die Wandmalereien. Viele sind man in studentischen Vierteln oder in der Nähe des Campus. Sie sprechen oft politische und gesellschaftliche Themen an, sind aber manchmal auch einfach nur Kunst.

Toll ist auch die grelle Sonne. Das Licht ist so stark und intensiv. Man hat das Gefühl, dass alle Farben viel stärker leuchten. Die Sonnenlicht hat hier auch einen höheren UV-Anteil. Als Europäer verbrennt man hier sehr schnell seine Haut, wenn man nicht aufpasst. Zumal man durch den kalten Wind vom Pazifik die Sonne manchmal gar nicht spürt.

Die Viertel der Stadt sind sehr verschieden und gekennzeichnet durch den Kontrast zwischen arm und reich. Wir leben in einem nicht so reichen, aber sehr friedlichem Viertel. Es gibt in der Stadt auch sehr arme Viertel, in denen man sich als Europäer nicht blicken lassen sollte. Die Kriminalität ist dort sehr hoch. Ich bin einmal durch ein Villenviertel gelaufen, aber habe nicht viel von den Villen gesehen, weil alles hinter hohen Mauern mit Stacheldraht und Elektrozaun verborgen ist. Diese Spannung zwischen denen die Geld haben, und denen die es nicht haben, ist überall fühlbar. Man sollte auch Nachts sich nicht alleine herumtreiben. Besonders als Europäer nicht. Es gibt Gegenden in der Stadt, wo einem auch die Polizei nicht helfen wird, wurde mir gesagt.

Typisch für das Straßenbild, besonders abseits entlang der Hauptstraßen und ärmeren Viertel, ist der viele Müll und die zahlreichen Straßenhunde. Die Innenstadt wird an einigen Stellen von importierter, US-amerikanischer Kultur dominiert. Es gibt in mitten von diesem Chaos mehrere Shopping-Malls, in deren Inneren man nicht merkt, dass man in Südamerika ist.

Der Teufel steckt oft im Detail. Von den Steckdosen bis hin zur Bettwäsche ist alles ein bisschen anders als in Deutschland. Aber das sind nur die kleinen Dinge.

## **Erbeben**

Erdbeben gehören hier zum Alltag. Ich habe drei deutlich fühlbare erlebt. Eins davon am Heiligabend. Es gibt ein dumpfes Rumpeln und eine leichte Erschütterung. Mehr passiert nicht. Nichts geht kaputt und es gibt keinen Grund in Panik zu geraten. Das sind meist Beben der Stufe 4-5. Solche gibt es etwa einmal im Monat. Jede Woche gibt es kleinere Beben der Stufe 3-4, die man aber meist nicht spürt.

Die Tsunami-Fluchtwege sind in Küstennähe immer ausgeschildert und es gibt auch ein zentrales Warnsystem. Beim verheerenden Beben von 2010 in Concepción hat dieses System jedoch nicht ausgereicht. Kurz darauf kam die Welle und es gab über 500 Tote in der Stadt. Das Beben selbst war schlimm, aber richtig übel war das Chaos, die Raubzüge und Plünderungen. Die Menschen haben die komplette Innenstadt geplündert. In den Vorstädten wurden Bürgerwehren gegründet. Erst das Militär konnte die Situation unter Kontrolle bringen. Nur für den Fall der Fälle, um sich vorher zu informieren: Im Internet findet man gute Hinweise, wie man sich bei einem starken Beben verhalten sollte.